

Ein Ausflug in die Entwicklungszusammenarbeit – Ist EZ business?

Nach 5 Monaten intensiver Vorarbeit und mitunter schwieriger Kommunikation stellte sich heraus, dass, wie ich seit längerem – resonanzlos – vermutet hatte, die Kofinanzierung an einen ganz bestimmten kamerunischen Trägerverein gebunden war, während ich intensiv und erfolgreich nach geeigneten Trägern gesucht hatte.¹

In den Verhandlungen zeigte sich, dass ein Großteil der Gelder in den Verwaltungsapparat fließen sollte. Die Projektaktivitäten waren nicht gesichert. Kurz: Die von den Gebern geforderte NGO stand dem geförderten Projektanliegen der Partizipation und Nachhaltigkeit diametral entgegen. Dass die Jugendlichen der NGO gegenüber aufgrund von zahlreichen Erfahrungen skeptisch waren, dass sie Unterschriften gesammelt hatten, um das Projekt unabhängig von Manipulation durchzuführen, wie es für ein Medienprojekt selbstverständlich sein sollte – all das stieß auf taube Ohren. Es verhallte, dass die Jugendlichen sich selbst organisieren, das Projekt eigenständig vorbereiten, ihr geringes Geld und ihre Zeit investieren, um ein Projekt umzusetzen, hinter dem sie stehen. Ein Projekt, dass die Eigenverantwortlichkeit der Teilnehmenden stärkt.

Die NGO stand in einem Netz aus personell immer gleich besetzten NGOs, das sich um die Geber herum bildete.

Die Jugendlichen waren heilfroh, dass die Kooperation nicht klappte - zig Stellen dahin, der Projektbeginn bis auf weiteres verschoben - sie waren froh, weil ich als eine der wenigen Weißen das erlebt habe, was sie täglich erleben: Die kafkaesk anmutende Abhängigkeit von den Gebern. Wann wird man korrupt, wenn die Bedingung so ist, dass man kaum Geld hat, sich zu ernähren? Dass das große Geld lockt? Wie leicht oder schwer fällt es NEIN zu sagen, wenn man kaum andere Alternative hat, weil es die Geber sind, die die Spielregeln aufstellen? Wie schwer fiel es schon mir, die ich gesicherte freiberufliche Tätigkeiten habe. Stellen wir uns vor, hier wären Entwicklungsorganisationen, die uns sagen, was wir tun müssen und wie es richtig für uns ist. Und wir arbeiten dort, weil sie am besten bezahlen. Und wir mögen sie nicht.. DAS ist die Realität in Kamerun. Diese Demütigung ist Alltag. Noch immer werden Schwarze nicht wahrgenommen, wenn zwei Weiße miteinander sprechen. Sie existieren schlichtweg nicht, kein Gruß, kein Kopfnicken. Noch immer verdienen Weiße für die gleiche Arbeit in der gleichen Institution extrem unterschiedlich.

Unsere Bilder zementieren unseren Alltag – und da wir qua Geld die Definitionsmacht haben, bleibt anderen nur Anpassung oder stille Revolte. Mimikry wurde früh gelernt. Und ist auch heute noch ein Mittel, um die Vorteile der Geber für eigene Ziele zu nutzen. Die Folge. Strategische Kommunikation und ein Grundmisstrauen auf beiden Seiten. Die ungleiche Grundlage der Zusammenarbeit bietet nichts als Strategie. Viele Kameruner meinen, Ziel der EZ sei es, die Entwicklung möglichst langsam zu machen, um sich die Jobs zu sichern.² Es brodeln in Kamerun – und daran sind wir nicht unbeteiligt. Weil EZ Business ist. weil wir nicht bereit sind, auf Augenhöhe zu gehen. Und wie viele EZler, die sich in Zynismus flüchten, weil sie merken, dass ihr Idealismus sie an Grenzen bringt? „Korruption ist das Wasser, das den Sumpf am Leben hält. Wenn du etwas dagegen tun willst, darfst du nicht die Frösche fragen.“

Unser System der Hilfe als Bremse?

Dieser Fall ist exemplarisch für eine Projektpolitik, die die Anliegen der Adressaten außer Acht lässt und die einer eigenen Logik folgt:

¹ „Bei Projekten, die benachteiligten Bevölkerungsgruppen helfen sollen, ist es sicherlich falsch, im Falle von „Bad Governance“ zu früh das Feld zu räumen. Es wäre aber ebenso falsch, aus Opportunitätsgründen zu schweigen. Es geht darum, gutes Regieren einzufordern, auch wenn daraus politische oder diplomatische Unbequemlichkeiten erwachsen. Leider werten Durchführungsorganisationen – staatliche wie nichtstaatliche – manchmal das institutionelle Überleben höher als das Eintreten für verantwortungsvolle Good Governance.“ Weiland, Heribert: „Good Governance richtig verstanden“ in E+Z, 8/9 2006, S.350).

² „Schließlich ist der Wettbewerb unter den Samaritern aller Länder hart: Man muss seine Pfründe sichern, das klimagekühlte Büro, die Dienstflüge, den schicken Geländewagen. Man erfindet neue Funktionen in der Verteilungsschlacht der internationalen Hilfsindustrie, den Kompetenzfeldleiter zum Beispiel oder den Leistungsschwerpunktmanager.“ Bartholomäus Grill: „Wofür das Ganze?: In ZEIT, Nr.3, 11.1.07, S. 20

EZ ist business.

Es sind nicht einzelne Personen, die schuld sind, es ist eine Logik des Denkens, die nach jahrhundertelanger Tradition noch immer lebendig ist: Wir, die Weißen, wir, die im Westen, wissen es besser. Wir planen Konzepte am Reißbrett und kaufen uns die NGOs. Es ist genau betrachtet ein echtes Desaster: Wir mißbrauchen die NGOs, denn wir brauchen sie, um unsere Projekte durchzuführen – wir schalten sie zwischen, und geben damit den Anschein von Ernstnehmen. Sie spielen die Rolle der Zwischenhändler, und wie Zwischenhändler versuchen auch sie, den maximalen Profit zu erreichen. Wir gehen immer noch, nur subtiler, mit Kolonialherrenmanier nach Afrika, und behandeln die Menschen dort wie Sklaven, oder mit Gutmenschen dübel wie geschlagene Tiere: Immer „behandeln“ wir sie, und wir behandeln sie von oben herab, sprechen für sie statt mit ihnen, statt sie sprechen zu lassen. Das war zu Zeiten des Kolonialismus so, und es scheint vielerorts jetzt nicht anders zu sein. An Afrika läßt sich immer noch wunderbar verdienen. Damals wie heute gab es Afrikaner, die kollaborierten – in der Hoffnung, davon zu profitieren. Und der Rest? Der ging leer aus, man belog sie, man stellte sie ruhig, man „befriedete“ sie. Es gibt nicht die bösen Weißen und die guten Schwarzen. Es gibt diejenigen, die sich verkaufen, und diejenigen, die standhalten. Und die sitzen meistens am Katzentisch, ohne Geldgeber. Es geht um Macht. Macht wird dann negativ und zerstörerisch und eben nicht „machend, schöpfend“, wenn sie zur Manipulation anderer benutzt wird.

Unser System der Hilfe führt dazu, dass u.U. NGO unterstützt werden, die die gleichen Strukturen repräsentieren, gegen die man arbeitet: Autokratie, Korruption, Intransparenz, Vetternwirtschaft, unsinnige Hierarchien, eine Logik, die nicht aufgehen kann.

Es führt dazu, dass es nicht darum geht, wie sie arbeiten, ob sie arbeiten und ob sie gute Ergebnisse liefern. Es führt dazu, dass das Gründungsdatum, die persönlichen Beziehungen und der Erhalt der eigenen Machtsphäre wichtiger wird als die konkrete Arbeit. Vor den eigenen Hierarchien zugeben, dass man sich in einer NGO getäuscht hat, ist nahezu unmöglich.

Es führt dazu, dass nicht mehr die Inhalte im Vordergrund stehen und die öffentlichen Ziele, sondern Formalia und heimliche eigene Ziele.

Es führt dazu, dass Projektberichte abgeliefert werden, die nichts mit dem tatsächlichen Geschehen zu tun haben. Und jeder weiß das. Und jeder schweigt.

Es führt dazu, dass sich NGOs gründen, um Gebergelder zu erhalten. Die dann, wie bei vielen Charity-Projekten, die Verwaltungsgelder so hoch veranschlagen, dass kaum etwas unten ankommt.

Es führt dazu, dass sich die sog. Zivilgesellschaft in der Konkurrenz um die Gelder gegenseitig zerstört.

EZ ist business.

Und wie im business geht es nicht um die Menschen. Es geht um Geldfluss und Machtsphären, um Systemlogik und Arbeitsplatzsicherung.

Unser System der Hilfe führt dazu, dass wir Menschen in der Abhängigkeit halten und die Zivilgesellschaft schwächen.

Genau betrachtet ist es eine Farce, um die jeder, der in der EZ arbeitet, weiß: Wir behaupten, uns für Menschen einzusetzen, für die Zivilgesellschaft, gegen Korruption, mit immer neuen Programmen und Projekten – und machen genau das Gegenteil. Unsere Doppelmoral findet ihre Fortsetzung bei den NGOs. Die Folge: Unehrliche, strategische Kommunikation, angefüllt mit rassistischen Stereotypen, z.B. „Die Weißen haben das Geld.“ „Die Afrikaner wollen nur Geld und nicht arbeiten.“ Das Eigeninteresse steht bei allen Akteuren im Vordergrund.

Kleine Eliten intellektualisieren in millionenfachen Kürzeln die Arbeit vor Ort. Beide profitieren davon. Die Bevölkerung geht leer aus. Sie fühlt sich abgehängt, unverstanden und versteht nicht. Begriffe schwirren in der Luft, ohne sie mit Leben zu füllen.

Armut wird verwaltet. Entwicklung wird verwaltet. Die Interessen der Bevölkerung gehen unter, wenn sie überhaupt zum Ausdruck kommen.

Die Logik lautet: Das Geld fließt, das System läuft. Wie und zu wessen Nutzen?

Jugendliche, die es anders machen wollen, hören von ihren NGO-Vorsitzenden, dass sie strategischer werden müßten. Leute, die gute Arbeit leisten, werden gekappt. NGOs zerstören sich im Rangeln um die Gebergelder wechselseitig, statt sich zu stärken. Zerfleischen sich und leiden unter dieser paradoxen Situation. Zerstören jede Perspektive, aus eigener Kraft etwas für ihr Land zu tun. Die Geber klagen darüber, aber reproduzieren dieses System. Und stärken eben nicht die, die neue Wege gehen – weil sie neu sind, weil sie jung sind, weil sie anders sind, weil sie nicht für eigene Interessen zu nutzen sind.

Auf meinen Hinweis, daß wir das Projekt nun ohne diese Geber weitermachen würden, wurde mir von ihnen ein Rat mit auf den Weg gegeben: Die Afrikaner wollen selbst Fonds organisieren? Na! Ich würde enttäuscht sein, die Afrikaner seien so, und die Jugendlichen schon erst recht. Die interkulturelle Kommunikation heiße: Wir verstehen sie nicht und sie uns nicht. Ich solle besser hier (in Dtl.) bleiben. Das Problem ist weniger die Aussage an sich: Das Problem ist, daß solche Bilder nicht nur gepflegt, sondern auch transportiert werden, von Menschen, die in der EZ, also interkulturell, arbeiten. Die Afrikaner haben de facto keine, nicht die geringste Chance, dieses Bild zurechtzurücken: Sie werden nicht gehört, wir hören weg, wir halten sie aus dem Diskurs, und aus Deutschland. An diesem Punkt müssen wir, wenn wir ehrlich vor uns selbst sein wollen, die Frage stellen, wozu es EntwicklungsZUSAMMENARBEIT überhaupt gibt, und zu welchen Zwecken zu wessen Gewinn.

Wir lassen die Wünsche der sog. Zielgruppe ungehört, denn in diesem Fall ist das Marktgesetz nicht das des Angebots und der Nachfrage: Sie können ja nicht kaufen, im Gegenteil, wir erwarten, daß dankbar genommen wird. Wir gehen nicht in einen Dialog. Wir bestimmen. Vor kurzem wurde mein Telefon gesperrt, weil meine Kosten ins afrikanische Ausland so hoch waren. Ohne Rücksprache unterstellt man, ich wäre bestimmt jener Afrikaner, der viel telefoniert und es dann nicht zahlen kann. Dies obwohl ich seit Monaten eine solch hohe Rechnung habe. Es sind die kleinen Rassismen, die für einen hier lebenden Afrikaner ein täglicher Stich sein müssen. Immer wieder, immer wieder wird ihnen gesagt und gezeigt, daß sie nicht gleichwertig sind. Daß sie, weil sie schwarz sind, böse sind, verlogen, arm, faul. Wir gingen in die Fremde und akzeptierten das Fremde nicht. Und wir machen es immer noch so. Was im Großen abläuft, spiegelt sich im Kleinen. Was wissen wir von den Menschen, die in Afrika leben? Wo sind wir wirklich offen? Wo sind wir bereit zu lernen und unser Denken in Frage zu stellen?

Mißbraucht zu werden, das kennen die Jugendlichen. Und sie wissen, im Gegensatz zu den meisten Menschen hier, für die Afrika weit weg ist, daß auch das Gebersystem daran mitbeteiligt ist.

Erstes Stichwort: Das System der Hilfe.

Durch unser System der paternalistischen Hilfe halten wir andere in Abhängigkeit, verhindern Selbständigkeit, die EZ führt sich selbst ad absurdum. Steigt ein Geber aus, steigen alle aus – und die Menschen stehen mittellos da. Denn das ist wirklich so: Wir haben mehr als andere, und wir geben und geben nicht ab. Wir bauen Mauern. Und behaupten das Gegenteil zu tun. Wir führen Dialoge, und wählen nur die aus, die zu vermarkten sind, dafür gibt es Publicity- Abteilungen. Wir finanzieren Projekte, die etwas ganz anders machen als das Vorgegebene. Wir sprechen von Nachhaltigkeit und Hilfe zur Selbsthilfe und stecken die Gelder immer mehr in die Nothilfe - wir schicken Computer, Lebensmittel, Kleidung etc. –und fühlen uns gut. Das ist auch nicht falsch. Aber es widerspricht der Nachhaltigkeit, die dem aktuellen Trend gemäß genannt werden muß. Ganze Fonds werden umfunktioniert, weil die Gelder nur noch für Nothilfe fließen, und so wird ein Friedensfonds ein Nothilfefonds, und so werden Begegnungen Bauprojekte. Der Nachschub ist häufig nur bei uns zu haben.

Zweites Stichwort: Partizipation. Empowerment, Aneignung.

Nach den Großprojekten, die scheiterten, weil Gelder versandeten, Projekte fehlgeplant wurden, an den Bedürfnissen vorbei geplant wurde, ist sie das Motto der EZ seit den 90ern. Die Menschen in Afrika sollen es wirklich wollen, sollen sich die Projekte aneignen – denn bekanntermaßen kümmert man sich mehr um das, womit man identifiziert ist. Aber: Die Kameruner wollen ja gar nicht! Wir geben ihnen so gute Projekte, und sie nehmen sie einfach nicht an - stattdessen nehmen sie das Geld

und machen etwas ganz anderes daraus. Ja, wie stark wäre es, das Geld abzulehnen, weil man das Projekt nicht für gut befindet. Wenn wir nicht den „Einsehenden“ herbeiwünschen, dann stilisieren wir den edlen Wilden: Ohne Geld und doch ehrenhaft, edel und gut. Und wir zeigen währenddessen tagtäglich, daß die Welt nur mit Geld funktioniert, und daß man nur teilnehmen darf, wenn man es hat. Nochmals. Was würden wir tun, wenn das große Geld winkt, wir in einer Notlage wären, und wir das Projekt nicht befürworten? Wie viele würden hier einknicken? Um die Motivation zu steigern, und das Positive zu fokussieren, ist die Rede nicht mehr von Armutsverringerung, sondern von Schaffung von Reichtümern. Haben wir jemals daran gedacht, daß bereits Reichtümer existieren – jenseits von Bodenschätzen, die wir zu unseren Gunsten ausbeuten können, und weswegen ein Land plötzlich wieder interessant wird? Reichtümer im Sein, in der Fähigkeit, den Moment zu leben, in der Fähigkeit, kreativ zu sein, in der Kultur, in der Tradition? Haben wir jemals die Redekunst von Afrikanern mit der westlichen verglichen statt die Moderationsmethode flächendeckend einzuführen? Haben wir jemals objektiv zugestanden, daß sie nach rhetorischen Prinzipien die Zuhörer fesseln können, ganz ohne den Anmut von Folklore, die so schnell den Beigeschmack von Geringschätzung enthält? Würden wir jeweils zugestehen, daß Afrikaner besser sein dürfen als wir? Haben wir jemals gefragt, was die Kameruner Menschen wollen? Und ob sie uns wollen? Wir gingen damals in ihr Land, wir verwehren ihnen heute wie damals den Zutritt in unseres, wir sind noch immer in ihrem Land und geben unser Bestes, das sei nicht in Zweifel gezogen: Aber ist unser Bestes das Beste für sie? Wie weit reicht unser Blick? Wer der dort Lebenden steht in einem engen Vertrauensverhältnis mit Kamerunern? Wer setzt sich wirklich damit auseinander, zwischen Tagungen und Konferenzen, auf denen man sich sehen lassen muß, denn die Geber community funktioniert wie überall auf der Welt und in allen Bereichen über Kontakte. Und die Kontakte sind es, die das „money make the world go round“ ermöglichen. Wollen wir uns wirklich einlassen?

Niemand hat die Absicht eine Mauer zu errichten.

Wer Mankell liest, bekommt in etwa eine Vorstellung davon, was Realität ist – und denkt doch gerne, das sei alles schlechter Fantasy. Ist es nicht. Seine Wut, die Motivation seines Buches (z.B. Kennedy's Hirn) ist nachvollziehbar – als einzelner ganz normaler Mensch ist man einem solchen weltweit gespannten Netz aus Business gegenüber ziemlich ohnmächtig. Das ist nicht nur in Kamerun so. Wir doppelten in wunderbarer Weise die angeprangerten korrupten Systeme Afrikas. Man redet von allen, man meint wenige. Man redet von Selbstverantwortung – man meint Gefügigkeit. Man redet von Freiheit - und meint Perspektivlosigkeit.

In dieser Ohnmacht gefangen, nicht gehört zu werden, konzentrieren sich viele auf das, was am nächsten liegt: Geld. Geld für das tägliche Brot und den kleinen Luxus, den ein Bier bereits darstellt. Daß Projekte nur unterstützt werden, wenn man sich u.U. nicht einsehbaren Bedingungen beugt, geht fließend über in Korruption. Wir als Vertreter der westlichen Systeme sind mitten drin, und ob es uns gefällt oder nicht: Wir fördern Korruption. Standzuhalten, wenn man nicht weiß, ob man morgen genug Geld zum Leben hat, den Mut zu haben, sein Rechtsempfinden geradlinig zu verfolgen, wenn ein ganzes Land anders tickt, ist nicht die einfachste Übung.

Und doch: Es funktioniert.

Heidrun Schmitt 2006
